

Lars Winter
Blonder Mond



Alle Figuren und Handlungen dieses Romans sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit realen Ereignissen und Personen wäre reiner Zufall.

Lars Winter
Blonder Mond
Ostfrieslandkrimi

Originalausgabe
1. Auflage 2010

ISBN 978-3-939689-59-1
© Leda-Verlag. Alle Rechte vorbehalten
Leda-Verlag, Kolonistenweg 24, D-26789 Leer
info@leda-verlag.de
www.leda-verlag.de

Lektorat: Maeve Carels
Titelillustration: Andreas Herrmann
Gesamtherstellung: Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co. KG
Printed in Germany

Lars Winter

Blonder Mond

Ostfrieslandkrimi



Die Frau trug ein schwarzes Kleid, die vier Männer einen Sarg und der Himmel einen dicken Pullover aus grauen Wolken.

Die Frau war seine Mutter und der Mann im Sarg sein Vater.

Lebend hatte er ihn nicht mehr gesehen. Ein Stau auf der Autobahn hatte die Versöhnungsszene am Sterbebett verhindert.

*

Als Norden letzten Dienstag spät nachmittags von der Hauptstraße abgebogen war, hatte er im gleichen Augenblick den Leichenwagen vor der *Burg* stehen sehen. Als wäre ihm dreihundert Meter vor dem Ziel das Benzin ausgegangen, ließ er seinen *Volvo* auf den Bürgersteig rollen und stellte den Motor ab. Keinen Meter hätte er in diesem Moment mehr fahren können. Er war nur noch ein muskelloser Körper und ein betäubter Verstand. Durch die Windschutzscheibe sah er, wie herbstbunte Blätter von den Alleebäumen regneten und wie ein grauer Überführungssarg in einen Leichenwagen geschoben wurde. Die Tränen kamen lautlos, brachen aus ihm heraus, trockneten und bildeten Salzzrinnsale auf seiner Haut. Irgendwo hatte er einmal gelesen, dass Tränen, chemisch betrachtet, nichts anderes als farbloses Blut wären. Emotional waren sie es ganz sicher.

Dicke Regentropfen klatschten auf seine Windschutzscheibe. In dieser Straße hatte er einmal gewohnt. Zweiundzwanzig Jahre lang. Eine typische, saubere Vorstadt, die sich nicht hinter Beton und Glas verstecken musste wie eine schlechte Nachtclubsängerin hinter rotem Samt und greller Schminke. Er war jetzt zweiundvierzig. Komisch, dass ihm jedes Haus in diesem Moment fremd und schäbig vorkam. Alle

Erinnerungen waren wie ausradiert und in seinem Herzen war tiefer Herbst.

Der Leichenwagen war längst wieder abgefahren, als er sein Auto endlich startete, um die letzten dreihundert Meter zu fahren.

Beatrice Norden öffnete die Tür mit einem Gesichtsausdruck, den er so nur aus Filmen kannte. Bette Davis in *Wiegenlied für eine Leiche* kurz vor dem Zusammenbruch, dachte er, als er seine Mutter an sich drückte.

»Es ging alles so schnell«, schluchzte Bea Norden.

Er schloss die Haustür hinter sich und schob sie sanft ins Zimmer. In der Wohnung roch es nach Kaffee und Kerzen. Zwei Tassen standen auf dem Mahagonitisch. Eine war halb voll, hinter der anderen saß sein Bruder.

Obwohl er Daniel seit Jahren nicht gesehen hatte, blieb dieser sitzen, streckte ihm gleichgültig eine leblose Hand entgegen, murmelte einige undeutliche Worte und machte ein Gesicht, als hätte er gerade mit Essig gegurgelt. »Wie immer zu spät«, schien sein missbilligender Blick zu sagen.

Norden schluckte seine eigene Begrüßung hinunter, setzte sich in den Sessel neben seine Mutter und versuchte, sich hinter einem Eiswürfelgesicht zu verstecken. Leider funktionierte das nicht. Schauspielern konnte sein großer Bruder Daniel besser. Der war das Sonntagskind in dieser Familie: Goldlöckchen, der Spieler, der alle pausenlos mit seinem Margarin-Charme abzockte.

»Wann ist Vater gestorben?«, fragte Norden mit seltsam fremder Stimme.

»Um kurz nach drei, aber der Arzt kam erst gegen halb fünf«, antwortete Bea Norden fahrig.

»Wo habt ihr ihn hinbringen lassen?«

»Bestattungsunternehmen Unruh«, schaltete sich Daniel ein und die Worte tropften wie dickflüssiger

Honig aus seinem Mund. »Hat sich der alte Herr noch zu Lebzeiten ausgesucht. Die Beerdigung ist am Freitag ...«

*

Heute war Freitag. Wieder fiel Herbstlaub von den Bäumen. Als hätten sich die kleinen, bunten Blätter von unsichtbaren Schnüren losgerissen, wirbelten sie wie übermütige Miniaturdrachen durch die Luft.

Der Friedhof Tholenswehr lag wie ein vergessener Park zwischen Entwässerungskanälen und dem Neubaugebiet. Die alte Friedhofskapelle hatte mehr Stühle als Trauernde, die zur Beerdigung des Architekten Arthur Norden gekommen waren. Im Andachtsaal hatten vierundzwanzig Trauergäste dem Mozartrequiem vom Tonband gelauscht. Das schwarze Klavier neben dem bunten Kapellenfenster wirkte ebenso überflüssig wie die Reihe leerer Stühle links und rechts der Seitengänge. Norden kannte die meisten, die anschließend dem Sarg folgten, aber da waren auch einige fremde Gesichter.

Von den Geschwistern seines Vaters lebte nur noch eine jüngere Schwester. Eine grauhaarige Frau, weit über siebzig, aber alles andere als faltig und senil. Nicht der Kaffeeklatsch- und *Frau-im-Spiegel*-Typ, mehr die *Graue-Panther*-Wählerin mit *Cosmopolitan*-Abonnement. Zusammen mit ihren Söhnen und deren Frauen bildeten sie den Kreis der engsten Verwandten. Obwohl seine Cousins einige Jahre jünger waren als er, schienen sie sich heute gegenseitig stützen zu müssen. Vielleicht übten sie aber auch nur die passende Gestik und Mimik für den Tag, an dem sie ihre Mutter zu Grabe tragen mussten.

Wie wohlthuend anders wirkte da die Frau, die unmittelbar hinter den beiden ging, den Kopf wie ein

Mannequin in den Himmel gereckt. Man sah in jedem Schritt ihre Entschlossenheit, ihre innere Kraft. Und trotzdem stimmte da etwas nicht, das blieb ihm nicht verborgen. Dafür hatte Norden zu viele Menschen fotografiert, mit und ohne Kamera. Tote und Lebende.

Er betrachtete die unbekannte Schöne nun noch aufmerksamer.

Natürlich war ihm diese Frau auch schon vorhin in der Kapelle aufgefallen. Solch ein Gesicht musste einem auffallen. Kaum jemand hatte solche Haare, solche Augen, solch ein makelloses Profil. Aber erst jetzt konnte er sie ganz sehen: ihre schlanke Gestalt, ihr eng anliegendes, schwarzes Kleid, das mehr von ihrem Körper zu zeigen als zu bedecken schien. Und erst jetzt bemerkte er ihr Schluchzen. Das also war es, was nicht passen wollte. Dieses kaum sichtbare auf- und abebbende Beben, das ihren Körper in regelmäßigen Abständen durchlief. 3,8 auf der nach oben offenen Richterskala, schätzte er. Weil Norden annahm, dass seine Mutter zwischen seinem Bruder und dem Pastor bestens aufgehoben war, ging er etwas langsamer, schob sich wie ein schüchterner Kellner seitwärts durch die Reihe, nur um Augenblicke später neben der Frau zu gehen.

»Hoffentlich fängt es jetzt nicht auch noch an zu regnen«, sagte er und ärgerte sich im gleichen Augenblick, dass ihm nichts Intelligenteres, wenigstens Originelleres eingefallen war. Für einen Moment fanden sich ihre Augen. Kein Ton kam dabei über ihre Lippen. Nicht einmal die tonerschwache Kopie eines Lächelns hatte sie für ihn übrig. Das hier war eine Beerdigung. Also was erwartete er? Trauer? Leere? All das fühlte er tief in sich selbst, direkt unter seinem Rippenbogen. Trotzdem wollte er diese Frau kennenlernen, musste er diese Frau kennenlernen. Obwohl er den Grund

dafür nicht wusste. Etwas in ihm schien es zu wissen. »Mein Name ist Norden«, flüsterte er, als würde er mit sich selbst sprechen. »Der Mann in dem Sarg ist mein Vater.«

Diesmal antwortete sie, wenn auch anders, als er das erwartet hatte.

»Lassen Sie dem Himmel seine Tränen – und mir meinen Abschied.« Ihre Stimme klang weich und melancholisch zugleich. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ließ sie ihn, kurz bevor der Trauerzug hielt, mit ein paar schnellen Schritten stehen.

In einer Reihe bereits existierender Gräber waren nur noch wenige Lücken zu schließen. Umrahmt von dichten Eibenhecken wirkte dieser Teil des Friedhofs wie ein verwilderter Park, eine Wildnis aus dickköpfigem Grün. Nur die Grabsteine standen ordentlich aufgereiht, wie altmodische Parkuhren in der Innenstadt. Vor dem Grab neben dem Sarg wartete der Pastor. Ein junger Mann, wenigstens für einen Geistlichen, dachte Norden. Mit seinem braun gebrannten Gesicht und diesem sportlichen Gang hätte er genauso gut Animator in einem *Robinson*-Club sein können.

Nur die Stimme klang nach Kirchenmann. »Liebe Trauergäste. Als Arthur Norden mich vor einigen Monaten bat, diese Trauerrede nach seinem Tod zu halten, war ich überrascht, weil er sich nie in einen meiner Gottesdienste verirrt hatte und auch sonst keinen Kontakt zur Kirchengemeinde suchte. Ich konnte mich nicht einmal an eine frühere Begegnung mit ihm erinnern. Trotzdem wollte er im christlichen Glauben beerdigt werden. Nicht etwa, wie er sagte, weil er kurz vor seinem Tode nun doch noch gläubig geworden wäre. Auch hätte er keine Angst vor der Hölle oder dem Fegefeuer. Die Angst hätte er vor langer Zeit verloren, und die Hölle gebe es wie das

Paradies nur auf Erden, erklärte er mir damals. Nein, Arthur Norden wollte christlich beerdigt werden, weil er wohl Rücksicht auf die religiösen Überzeugungen anderer Menschen nehmen wollte, die ihm wichtig waren.« Eine kurze dramaturgische Pause des Pastors wirkte wie der Kunstgriff eines Theaterregisseurs. »Und weil diese Beerdigung Menschen zusammenführen würde, die sich sonst vielleicht niemals begegnet wären.« Ein Schmunzeln begleitete die nächsten Worte. »Außerdem wäre es eine gute Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass er nun endlich wirklich gestorben sei.«

In Gedanken wärmte sich Norden noch einmal am rauen Humor seines Vaters. Anderen ging es wohl genauso. Aus den Augenwinkeln sah er das Lächeln seiner Mutter und im Kontrast dazu die Marionettenmimik seines Bruders. Das Gesicht der schönen Unbekannten sah er nur im Profil. Makellos, dachte er wieder. Schön, dunkel und geheimnisvoll, wie nur eine Frau auf ihn wirken konnte.

Als der Pastor seine Rede beendet hatte, wurde der schlichte Eichensarg langsam in die Erde hinabgelassen.

Ein Trauergast nach dem anderen trat noch einmal an das offene Grab, um drei Nelken, eine Rose, eine Sonnenblume und vierzehn Schaufeln Erde mit beerdigen zu lassen. Gerade als er ihr Gesicht zwischen Hüten und Regenschirmen entdeckt hatte, trat der Pastor neben ihn. Mit seinem sonnenbankbraunen Gesicht und diesem gewinnenden Lächeln wirkte er jetzt wie der Marketingleiter Gottes. Obwohl der Pastor und Norden etwa gleich alt sein mussten, nahm ihn der Geistliche beiseite wie einen Jugendlichen im Konfirmanden-Unterricht.

»Ihr Vater hat Sie bewundert.« Er schüttelte Norden die Hand, als würde er einen Cocktail mixen. »Mein

Name ist Klinger. Eigentlich ist es ein bisschen spät, wenn sich der Geistliche und die nächsten Verwandten des Verstorbenen erst auf dem Friedhof kennenlernen«, stellte er sachlich fest und vermied dabei jeden vorwurfsvollen Unterton. »Ihre Mutter und Ihren Bruder kenne ich natürlich. Und Sie habe ich auf Anhieb erkannt. Sie ähneln Ihrem Vater sehr. Die gleiche Körperhaltung und dieselbe Art, den Kopf in den Himmel zu recken.« Der Pastor lächelte.

Vielleicht war das seine Art zu kondolieren, überlegte Norden.

»Bevor Sie wieder abfahren, sollten Sie mich unbedingt im Pfarrhaus besuchen. Es gibt da nämlich einen Brief und ein paar Dinge, um die mich Ihr Vater vor seinem Tode gebeten hat. Dinge, die Sie betreffen.« Er schaute kurz auf seine Uhr. »Leider habe ich jetzt keine Zeit mehr. Um halb drei ist schon die nächste Beerdigung. Ein Zirkusartist. Tragischer Unfall. Rufen Sie einfach im Pfarrhaus an, dann machen wir einen Termin aus«, rief er, um im nächsten Augenblick mit federnden Schritten Richtung Kapelle davonzuhasten.

»Was wollte denn Pastor Klinger von dir?«, fragte Bea Norden und hakte sich mit dem Arm bei ihm ein.

»Wohl bloß kondolieren«, murmelte Norden nachdenklich. »Ist schon ein komischer Kauz, dieser Pastor. Von hier sieht es so aus, als würde ein Wolf eine Herde schwarzer Schafe vor sich her treiben. *Ein Wolf im wallenden Gewand treibt alle Richtung Abgrund*«, zitierte Norden.

»Unser Fotograf versucht mal wieder, geistreich zu sein«, brummte Daniel Norden und griff nach dem anderen Arm seiner Mutter. »Für wann hast du die Tische im Café *Störtebeker* reserviert? Wir müssen uns beeilen, sonst trinkt Tante Dorothea wieder mehr Pharisäer, als gut für sie sind.«

Elegant wollte er seine Mutter vom Grab weglotsen, aber Bea Norden blieb einfach stehen.

»Fahr nur schon allein ins Café und kümmere dich um unsere Gäste«, erwiderte sie mit ruhiger Stimme. »Ich möchte noch einige Minuten hier bleiben.« Daniels Stirnrunzeln beantwortete Bea Norden auf ihre Art. »Das musst du nicht verstehen«, sagte sie. Dabei klopfte sie ihrem Sohn sanft auf den Arm. »Ich werde gleich mit deinem Bruder nachkommen.«

Der nächste schwarze Anzug machte sich auf den Weg zum Ausgang.

»Ich warte dann an der Kapelle auf dich«, sagte Norden. Er wollte sich gerade abwenden, als ihn die Hand seiner Mutter zurückhielt.

»Bleib bitte noch einen Moment – du hattest bisher keine Gelegenheit, dich von deinem Vater zu verabschieden«, sagte sie. »Weder vom lebenden noch vom toten.«

Irgendwie klang Nordens Antwort wie eine Verteidigung. »Ich wollte ihn anders in Erinnerung behalten, sehe genug Tote. Manchmal träume ich von ihnen. Irgendjemand hat das mal die Angst vor den letzten Gesichtern genannt.«

»Denkst du, mir geht es anders?«, fragte sie trotzig. »Trotzdem musste ich im Bestattungsinstitut noch einmal allein mit ihm sein. Es gab noch etwas zu erledigen.«

Niemand außer ihnen war in diesem Augenblick in der Nähe. Die Friedhofsarbeiter würden erst später damit beginnen, das Grab zuzuschaufeln und den schmucklosen Erdhaufen mit Kränzen und Blumen zu bedecken.

Alles stand still. Bea Norden, ihr Sohn, die Zeit.

Nur der Wind hielt sich an keine Regeln, nur der Wind war nervös, verspielt und hellwach. Und er war

Zeuge, als Bea Norden ihre Handtasche öffnete, ein Mobiltelefon herausnahm und eine Nummer wählte.

Der Klingelton kam direkt aus dem Grab zu ihren Füßen. Leise, unendlich sanft, fast schüchtern schraubte sich *Für Elise* Ton für Ton aus der Tiefe in die Höhe. Norden schien es, als müsse sein Gesicht einem zu Haut, Schatten und Falten gewordenen Fragezeichen gleichen.

»Wenigstens funktioniert es«, sagte Bea Norden. Sichtlich erleichtert drückte sie auf eine andere Handytaste. Augenblicklich verstummte die Melodie, als hätte es sie nie gegeben. »Der Verkäufer hat mir versprochen, dass dieses Handy den leistungsfähigsten Akku hat, den man im Moment für Geld kaufen kann. Hält im Stand-by-Betrieb mindestens drei Monate. Natürlich nur, wenn man nicht telefoniert«, erinnerte sich Bea Norden mit fester Stimme. »Aber davon können wir ja ausgehen.«

Ihre Blicke suchten sich.

»Keine Sorge. Ich bin nicht übergeschnappt«, sagte sie lächelnd. »Es war ein Wunsch deines Vaters. Und der war auch nicht verrückt, da kannst du sicher sein.«

»Aber warum um alles in der Welt kommt man auf die Idee, sich mit einem Mobiltelefon im Sarg beerdigen zu lassen?«

Die Augen seiner Mutter waren in diesem Moment so groß, tief und blau wie schon lange nicht mehr. »Das war eine Abmachung zwischen ihm und mir. Eine Möglichkeit – wann immer ich das will – ihm ein bisschen näher zu sein. Und sei es nur mit einer Melodie.«

»Du weißt bestimmt, dass das Ganze sicher verboten ist«, warf er ein.

»Und wenn schon. Wenn das Grab erst zugeschüttet ist, hört man, wenn es überhaupt noch funktioniert, wahrscheinlich bloß noch ein paar leise Töne«, sagte sie. »Gänsehaut, die durch die Ohren läuft. Und das

auch nur dann, wenn man sich darauf konzentriert. Außerdem gebe ich darauf acht, dass niemand in der Nähe ist, wenn ich mit deinem Vater telefoniere.«

»Er war ein glücklicher Mann.« Norden hatte plötzlich das Bedürfnis, seine Mutter an sich zu drücken. »Ein glücklicher Mann, deinetwegen.«

»Ahh – nicht immer«, widersprach sie sofort. »Es gab auch andere Tage, aber auch die gehörten dazu, so wie Falten in ein altes Gesicht gehören.« Während sie ihre Handtasche schloss, klopfte sie ihm wie zufällig auf den Arm. Dieselbe kleine Geste hatte schon früher für Respekt und Autorität gesorgt. Während andere Mütter herumschrien und wahllos Ohrfeigen verteilten, senkte Bea Norden bloß die Stimme, trommelte sanft mit den Fingern und alles war gut.

»Jetzt können wir fahren«, sagte sie, bevor sie sich wieder einhakte. »Mir war es nur wichtig, dass du noch einmal Abschied nimmst und dass du Bescheid weißt. Wegen des Handys und so.«

Sie hatten etwa die halbe Strecke zum Ausgang zurückgelegt, als Norden eine schlanke Gestalt in einem schwarzen Kleid zwischen den Eibenhecken zu sehen glaubte. Nur eine Kontur, einen flüchtigen Schatten, und das auch nur für einen Moment. Er drehte sich um, suchte die Wege zwischen den Gräbern mit seinen Augen ab. Aber da war niemand. Weder im wilden Park noch an der Kapelle.

»Kanntest du vorhin eigentlich alle Trauergäste?«, fragte er beiläufig, als er die Wagentüren öffnete.

»Ich denke schon«, überlegte Bea Norden. »Wen meinst du? Sicher eine Frau«, lächelte sie. »Wie sah sie aus?«

»Trotz der blonden Haare irgendwie südländisch«, sagte er und startete den Wagen. »Wie eine Spanierin oder eine Französin. Nur war sie größer.«

»Nein, nein. Tut mir leid. Aber ganz sicher bin ich nicht«, antwortete Bea Norden leise. »Meine Gedanken waren vorhin überall und nirgendwo.«

»Das waren meine auch, aber nicht so, wie du vielleicht meinst«, beeilte er sich zu erklären. Dabei war das absolut überflüssig. Seiner Mutter hätte er nie etwas vormachen können. In punkto Frauen war sie eine Hellseherin – ein Orakel, das alles zu wissen schien, das aber niemals eine Prophezeiung aussprach. Wenn er etwas erzählen wollte, hörte sie bloß zu. So hätte sie ihn zum Beispiel niemals nach Cynthia gefragt, der Frau, mit der er seit vier Jahren mal mehr, mal weniger zusammenlebte.

»Bestimmt sehen wir deine geheimnisvolle Unbekannte gleich im Café. Daniel hat vorhin jeden Trauergast persönlich eingeladen. Sicher sitzt sie längst an ihrem Tisch und Daniel kümmert sich um sie.«

Aber Bea Norden sollte sich irren. Niemand, auf den diese Beschreibung gepasst hätte, wartete im Café *Störtebeker*. Und Daniel Norden hatte nur Augen für Tante Dorothea und ihren Kampf mit den tückischen Pharisäern.

Die kleine Trauergesellschaft saß angeregt plaudernd in einem separaten Raum vor der geschlossenen Terrassentür. Schwarze Anzüge neben schwarzen Kostümen vor schwarzem Tee, schwarzem Kaffee und Schwarzwälder Kirschtorte.

»Da seid ihr ja endlich«, rief Daniel erleichtert und bugsierte seine Mutter wie ein Platzanweiser zum leeren Stahlrohrsessel am Kopfende der Tafel.

Norden setzte sich auf den letzten freien Stuhl mit Blick auf den alten Hafen. Der Mann ihm gegenüber hieß Gerulf und hatte im selben Architekturbüro gearbeitet wie sein Vater. Ein kleiner, stämmiger Mann mit lichtem Haar, Grappa-Nase und der entsprechenden

Frau an seiner Seite. Typ Tante Grete. Beide mussten weit über siebzig sein. Neben ihnen saßen Nachbarn aus Wolthusen und der Arzt, der seinen Vater die letzten Jahre über behandelt hatte.

Dr. Förster war es auch, der ihn freundlich lächelnd ansprach. »Es ist schon erstaunlich, was ein Mensch an Krankheiten alles wegsteckt, wenn er nur den Willen zum Leben hat.«

»Mein Vater war halt ein Kämpfer. Wenn irgendwer vor dem Weltuntergang noch ein Apfelbäumchen würde pflanzen wollen ... – er hätte es in jedem Fall getan«, sagte Norden.

»Erstaunlich, wie ähnlich Sie ihm sind. Nicht vom Aussehen her, mehr die Körpersprache und die Art, wie Sie Ihre Sätze betonen.«

»Sie sind heute schon der Zweite, der mich auf Ähnlichkeiten anspricht«, imitierte Norden die Stimme seines Vaters. »Hoffentlich trifft das nicht auch auf die Krankheiten zu, die ich noch zu erwarten habe.«

»Ich glaube, da kann ich Sie beruhigen«, erwiderte Dr. Förster. Die hochgezogenen Augenbrauen gaben seinem Gesicht etwas Eulenartiges. »Die Gene sind zwar für vieles verantwortlich, aber mindestens genauso wichtig ist die Art, wie wir leben. Die Herzinfarkte und der Diabetes Ihres Vaters waren die Folge von zu viel Büro, zu viel Räucheraal und zu wenig Bewegung. Schach ist zwar gut fürs Gehirn, aber die Muskeln bleiben dabei eher in der Hängematte liegen. Ich muss das wissen, immerhin war Ihr Vater nicht nur mein Patient, sondern auch mein Freund. Und das mit den Malariaschüben ist auch eher eine sehr spezielle Sache gewesen.«

»Ich werde mich daran erinnern«, erwiderte Norden höflich. Dabei dachte er unwillkürlich daran, wie ungerne er Ärzte konsultierte.

»Wann und wo wird denn nun Ihre nächste Ausstellung sein?«, fragte Dr. Förster neugierig. »Meine Tochter sagte etwas von einer Buchvorstellung im Herbst oder so.«

Obwohl er es hasste, auf dieses Thema angesprochen zu werden, blieb Norden freundlich. Immerhin hatte er gerade erfahren, dass Dr. Förster eine Tochter hatte. Vielleicht war sie die Unbekannte in dem schwarzen Kleid gewesen, überlegte er. »Da muss Ihre Tochter etwas verwechselt haben. Für dieses Jahr ist keine Ausstellung mehr geplant. Aber wenn es so weit ist, werde ich Ihnen zwei Einladungen schicken«, versprach Norden, um im Plauderton fortzufahren: »Kann es sein, dass ich Ihre Tochter vorhin auf der Beerdigung gesehen habe?«

Dr. Förster schüttelte den Kopf. »Leider hatte sie heute eine Vorlesung. Sonst wäre sie sicher gekommen. Sie hat eine Professur an der Kunsthochschule in Braunschweig«, ergänzte er stolz.

»Der Stiefsohn meiner Tochter hat dort auch studiert«, mischte sich jetzt eine zwei Plätze neben dem Arzt sitzende Frau in das Gespräch ein. Ihr rundes Gesicht war viel zu gut gepolstert, als dass dort Falten eine Chance gehabt hätten. Ohne Luft zu holen, schaffte sie es gleichzeitig, Kaffee zu trinken und zu reden. »*Master of Arts* oder so schimpft er sich jetzt, dabei verdient er sein Geld in einer Werbeagentur. Mein Schwiegersohn ist viel zu großzügig ...«

Norden nutzte die Gelegenheit, um sich kurz umzusehen. Alles um ihn herum aß, trank oder redete durcheinander. Die einzigen Menschen, mit denen er sich gern unterhalten hätte, waren wie Tante Dorothea eingekleilt oder, wie die Frau vom Friedhof, nicht anwesend. Also trank er schnell seinen Kaffee, murmelte etwas von einem Termin und war der Erste, der die Trauerfeier wieder verließ.

Er würde lieber noch einmal auf den Friedhof fahren und einige Bilder machen. Immer wieder musste er an den wilden Friedhofspark denken, an die Raben in den uralten Eichen, das ruhige Grün zwischen den schlichten Grabsteinen und die alte Steinplastik auf einem der Nachbargräber. Ein Engel, eine Frau aus Marmor, die – alt und bemoost, die Hände zum Gebet gefaltet – ihr Gesicht dem Himmel entgegenreckte. Ganz offensichtlich ein junger Körper, nur mit dem wohl ältesten Gesicht zwischen den Schultern, das jemals ein Bildhauer geschaffen hatte.

Es war kurz vor vier, als er zum zweiten Mal an diesem Freitag seinen *Volvo* auf dem Parkplatz vor der Friedhofskapelle abstellte. In der Kapelle war deutlich Licht zu sehen und laute Musik begleitete die gerade darin stattfindende Trauerfeier.

Von der anderen Straßenseite her wehten ungezähmte Kinderstimmen zu ihm herüber. Lebendiges Lachen und in Töne gefasster Übermut. Die Kindertagestätte der Kirchengemeinde, schoss es ihm durch den Kopf. Die beste Medizin gegen Melancholie. Er schmunzelte, als er die Objektivkappe von seiner Kamera zog und erste Bilder machte.

Seine *Canon A1* belichtete noch richtige Filme, fing Bilder aus Licht und Schatten ein. Beruflich arbeitete er fast ausschließlich mit Digitalkameras, aber vertraut geblieben war ihm nur seine *A1*. Wie mit einem Fernglas suchte er die Umgebung nach den richtigen Motiven ab.

Der Himmel war klar und blau. Während sich die Sonne rot wie ein angeschossener Wal am Horizont ausblutete, kroch auf der anderen Seite des Himmels der frühe Mond schüchtern über die Hügel.

Die Frau stand am Grab seines Vaters. Wie in schwarzen Marmor gehauen wirkte sie perfekt und

geheimnisvoll, als hätten Rodin und Poe gemeinsam an einer Skulptur gearbeitet. Bevor Norden losging, drückte er rasch zweimal auf den Auslöser seiner Kamera. Das dichte Gras zwischen den Gräbern schluckte das Geräusch seiner Schritte. Sie zuckte zusammen, als er sie ansprach. »Ein Bild für die Ewigkeit. Ich wollte Sie nicht erschrecken.« Er versuchte zu lächeln und ein möglichst entspanntes Gesicht zu zeigen. »Verraten Sie mir jetzt, wie Sie heißen?«

Ihr Blick blieb auf das mittlerweile zugeschüttete und mit Blumen und Kränzen geschmückte Grab gerichtet. »Nicht wichtig, wer ich bin«, antwortete sie mit stockender Stimme.

»Mir ist es aber wichtig, wer hier am Grab meines Vaters steht und um ihn trauert.«

Sie schaute ihn traurig an. »Alessia. Ich heiße Alessia. Mehr brauchen Sie nicht zu wissen«, sagte sie, sich von ihm abwendend.

»Aber wer sind Sie? Woher kommen Sie? Und vor allem: Woher kannten Sie meinen Vater? Oder gehen Sie vielleicht bloß gern auf Beerdigungen?«, versuchte er, sie aus der Reserve zu locken.

Sie drehte sich um. Ihre Augen musterten ihn. Große, bernsteinfarbene und unendlich tiefe Augen. Augen, die wie weit aufgestoßene Kirchentüren wirkten.

»Auch wenn es Sie nichts angeht, ich kannte Ihren Vater. Vielleicht besser als Sie, Ihre Mutter und Ihr Bruder ihn kannten.« Ihre Stimme war fest und ruhig. »Ich kannte ihn so gut, dass ich gewusst hätte, dass er sich lieber ein Klavierstück von Schumann oder Satie für seine Trauerfeier gewünscht hätte.«

»Und dass er Sonnenblumen liebte?«, ergänzte Norden.

»Ja. Er liebte es, durch Sonnenblumenfelder zu gehen. Über sich den unendlichen Himmel und um

sich herum ein Meer aus grünen, gelben und braunen Farben. Wissen Sie, wie Ihr Vater die vertrockneten Sonnenblumen auf den Feldern nannte?«

»Nein.«

»Wespenaugen. Trauernde Wespenaugen«, sagte sie leise.

Ihre Blicke ließen sich los.

»Hatten Sie ein Verhältnis mit meinem Vater?«, fragte Norden mit heiserer Stimme.

Sie antwortete nicht. Wenigstens nicht mit Worten. Ihre Umarmung war so überraschend wie kurz. Mit langen, schlanken Armen hatte sie seine Schultern und seinen Rücken berührt, hatte ihm ihr dichtes, mondblondes Haar für einen Moment das Gesicht gestreichelt. Dann hatte sie sich umgedreht und war weggegangen. Seine Gedanken gingen mit ihr. Sein Körper brauchte eine Weile, und als er ihr endlich folgte, hatte sie mindestens fünfzig Schritte Vorsprung, genug, um hinter einer der Eibenhecken zu verschwinden.

Auf dem Friedhofsweg begleitete jetzt ein neuer Trauerzug einen anderen Sarg von der Kapelle zum Grab. Einen weißen Sarg, der anstelle von Blumen mit einer orangefarbenen Perücke und einer roten Guminase geschmückt war. Auch die Sargträger und die Trauergäste waren eher außergewöhnlich gekleidet. Da gingen geschminkte Gesichter in schwarzen Fräcken neben Menschen mit orangeroten Perücken auf den Köpfen. Ein Mann im schwarz-weiß gemusterten Anzug hatte Clownsstiefel in Schuhgröße 68 an den Füßen und eine dralle Blondine trug ein dunkles Kleid, bestickt mit glitzernden Pailletten.

Soweit Norden das sehen konnte, hatten sich alle Männer große, knallbunte Papierblumen an die Anzugjacken geheftet, und die Frauen übergroße blaue

Tränen in ihre Gesichter gemalt. Der Zirkusartist, erinnerte sich Norden. Der tragische Unfall. Jetzt erkannte er auch Pfarrer Klinger, der mit stoischer Ruhe die Prozession anführte.

Es gab nur diesen einen gepflasterten Weg vom Haupteingang bis zur gegenüberliegenden Nordseite des Friedhofs. Egal wohin er schaute, nirgends fand er die Frau. Entweder war sie längst Richtung Parkplatz verschwunden und losgefahren, oder sie saß meditierend auf einer der zahllosen Friedhofsbänke. Vielleicht beobachtete sie ihn aber auch gerade.

Wenigstens hatte die Unbekannte jetzt einen Namen. Warum nur ging ihm diese Frau nicht aus dem Kopf? Seine Gedanken drehten sich im Kreis, wie sich Wäsche in einer Waschmaschine dreht. Während er den Artisten-Trauerzug hinter einer Biegung verschwinden sah, nahm er wieder die Kamera in die Hand. Da waren eine Menge Motive an ihm vorbeimarschiert. Norden wusste nicht, wie lang er jetzt schon mehr oder weniger ziellos durch den Park spaziert war, aber langsam wurde es dämmrig und mit dem Dämmerlicht kroch die Kälte aus dem Boden. Er machte rasch noch zwei Aufnahmen von einem Vogelnest in einem vergessenen Grabstein, um dann wieder Richtung Haupteingang zu gehen.

*

Gerade als er das Dach der Friedhofskapelle hinter einer Ligusterhecke auftauchen sah, hörte er zum ersten Mal die leisen Töne eines Klaviers. Augenblicklich erkannte er das Stück: *Kinderszenen, Träumerei*, erinnerte er sich. Vor einer halben Ewigkeit hatte er die Noten selbst gespielt.

Der Haupteingang zur Trauerkapelle war abgesperrt, aber durch die Vorhänge sah er einen am

Klavier sitzenden Schatten, der mit dem Hintergrund zu verschmelzen schien. Irgendwie kam es ihm vor, als würden die Töne ganz allmählich leiser werden. Rasch ging er um die Halle herum und fand endlich den Hintereingang. Zum Glück war diese Tür nicht auch verschlossen. Lautlos ließ sie sich öffnen. Im Nebenzimmer der Trauerhalle roch es nach erloschenen Kerzen und staubigen Gardinen. Die Musik aus der Trauerhalle flog jetzt wie flügellahme Krähen durch die Luft. Holpernd und stolpernd klang es so, als ob Schumanns Kinderszene plötzlich alt und zahnlos geworden war.

Mit jedem Ton schien die Melodie kraftloser und unruhiger zu werden. Aber sonst war da kein anderes Geräusch.

Norden atmete durch, als er aus dem Vorraum in den Flur und von dort in den Trauerraum trat. Das dämmerige Herbstlicht warf blasse Schatten auf die kalten Terracotta-Fliesen. Umriss von verzerrt in die Länge gezogenen Stühlen und Kerzenständern malten abstrakte, an Miró'sche Gemälde erinnernde Motive auf den Boden.

Alle Stühle waren leer, standen nutzlos, wie ausrangiert, im Raum herum.

Nur auf dem schmalen Klavierhocker saß jemand. Die schlanke Gestalt am Klavier hatte ihm den Rücken zugewandt. Dichtes, mond blondes Haar fiel weich auf runde Schultern, versperrte den Blick auf das Gesicht. Aber er wusste auch so, wer da vor dem Fenster saß und Schumann spielte. Sie schien noch nicht bemerkt zu haben, dass noch jemand anderes mit ihr im Trauerraum war. Aufrecht und bewegungslos saß sie da, wie eine Marionette, den Kopf starr geradeaus gerichtet, als würden ihre Blicke im Friedhofspark spazieren gehen. Nur ihre Arme bewegten sich.

Ein wenig steif und hölzern vielleicht. Norden betrachtete sie, wie ein Bildhauer sein Modell betrachtet hätte. Er wollte sie nicht schon wieder erschrecken, deshalb schob er sich leise an der Wand entlang. Endlich sah er ihr Gesicht. Ihre blassen Wangen und ihre geschlossenen Augen. Und er sah das Klavier, sah ihre kraftlosen Arme, sah die blutroten Klaviertasten und auf dem Boden das, was den Klavierhocker wie ein großer, runder Schatten umgab.

Im selben Moment brach sie zusammen. Ihr Körper fiel lautlos vornüber und ihr Kopf schlug hart gegen das Klavier. Bevor er reagieren konnte, rutschten ihre Arme und Hände haltlos über schwarze, weiße, rote Tasten. Ein dünnes, dunkles Rinnsal tropfte von ihrem Handgelenk zu Boden, füllte die Pfütze zu ihren Füßen. Norden wollte einen schnellen Schritt nach vorne machen, aber sein linker Fuß rutschte weg und nur mit großer Mühe konnte er einen Sturz vermeiden. Mit seinem Knie landete er in diesem dunklen Etwas. Die Pfütze war rutschig und warm und blutrot.

Er rappelte sich auf, lehnte ihren Kopf an seine Brust und versuchte, ihre Arme zu greifen. Weil er nur mit seinem rechten Fuß richtigen Halt fand, dauerte es einen endlosen Augenblick, bis er die Frau endlich aufrichten konnte und ihren leblosen Körper unter den Armen zu fassen bekam. Dabei wischte ihr rechter Arm noch einmal über die Klaviertasten.

Die Töne klangen leise nach Abschied, hatten etwas Unwirkliches und längst keinen Zusammenhang mehr. Blutverschmierte Töne.

Er zog die Frau zur Tür, suchte den Lichtschalter und wischte sich seine schweißnassen Haare aus der Stirn. Lang bevor er es sah, roch Norden das nach rostigen Nägeln riechende Blut an seinen Händen. Die angeschaltete Deckenlampe tauchte den Raum in

krankes Neonlicht. Die Frau lag auf dem Boden wie eine beiseite gelegte Spielzeugpuppe. Ihr schwarzes Kleid war bis zu den Oberschenkeln hochgerutscht. Überall auf dem Boden waren blutige Pfützen zu sehen. Dunkle Seen auf backsteinroten Terracotta-Fliesen. Die verschmierten Hand-Graffitis an der Wand mit dem Lichtschalter erzählten ihre eigene Geschichte.

Ihre Augen waren weit geöffnet, wirkten mehr denn je wie weit aufgerissene Türen, in deren Innerstes man problemlos hineinschauen konnte. Nur wurde es dahinter immer dunkler. Norden tastete hastig nach ihrem Handgelenk, suchte fiebrig ihren Puls. Was er fand, waren zwei tiefe, hässlich schmatzende Schnitte. In jeder Innenseite der Handgelenke einen. In Längsrichtung, wie die Sehnen laufen, wie man es machen soll.

Er setzte sich neben sie auf den Boden und nahm ihre Hand in die seine. Mit der anderen Hand zog er sein Mobiltelefon aus der Tasche. Die Nummer, die er wählte, war ihm vertraut.

»Norden ist mein Name. Ich bin Dozent für forensische Wissenschaft an der LKA-Akademie in Hannover. Bitte schicken Sie ein Spurensicherungsteam zum Zentralfriedhof Tholenswehr. Haupteingang, Trauerhalle. Hier liegt eine tote Frau.« Die Stimme am anderen Ende der Leitung reagierte genau so, wie er es befürchtet hatte. »Nein, ich will Sie nicht verarschen. Eine sterbende Frau«, präzisierte er mit müder Stimme. »Sie sehen meine Nummer auf Ihrem Display. Und alarmieren Sie bitte einen Rechtsmediziner. Einen Rettungswagen können Sie auch mitschicken«, ergänzte er erschöpft und dachte dabei auch an sich selbst. »Sicher werde ich warten. Was sollte ich sonst tun?«

*

Das Spurensicherungsteam der hiesigen Kriminalpolizei machte seine Arbeit genauso professionell, wie er das von jedem anderen Team, mit dem er im Laufe der Jahre zusammengearbeitet hatte, gewohnt war. Kein Wort zu viel und keine Minute länger am Tatort als unbedingt erforderlich.

Selbst Kriminalhauptkommissar Färber erinnerte ihn an einen Beamten vom Polizeikommissariat in Hannover. Beide um die fünfzig, beide blond mit einer Haut durchsichtig wie Wachsobst, und beide ohne jede Fantasie. Der einzige Unterschied waren der Dialekt und ein Bart. Mit seinem rotgrauen Vollbart sah Kommissar Färber eben wie ein Mann von der Küste aus. »Schöner Schlamassel, in den Sie da hineingeraten sind«, sagte er, akzentfrei hochdeutsch sprechend.

Sie saßen im Vorzimmer des Trauerraumes an einem Schreibtisch im Halbdunkel einer Stehlampe.

Der Gerichtsmediziner hatte längst sein Diktiergerät wieder eingepackt und die Spurensicherung alle Koffer wieder verstaut. Auch die Tote war inzwischen abtransportiert worden. Nur ihr Blut war zurückgeblieben. Auf dem Boden und an den Wänden. Selbst Nordens Anzug war durch das eintrocknende Blut kalt und hart geworden.

»Und Sie wissen wirklich nicht, wer die Dame war?«, wiederholte Kommissar Färber seine Frage. »Normalerweise kennt man die Gäste einer Trauerfeier, noch dazu, wenn es ein enger Verwandter ist, der beerdigt wird.«

Norden war viel zu müde, um höflich zu bleiben. »Wir leben halt in einer unnormalen Welt«, platzte es aus ihm heraus. »Ich kann Ihnen nur sagen, dass ihr Vorname Alessia war. Wenigstens hat sie das gesagt. Bestimmt finden Sie in ihrer Handtasche die Antworten auf Ihre Fragen.«

»Nun kommen Sie mal wieder runter von Ihrem hohen Ross«, brummte Kommissar Färber verärgert. »Sie melden uns ein Verbrechen. Wir finden Sie bis zum Hals im Blut sitzend, mit einer Leiche auf dem Schoß. Sie erzählen uns eine abstruse Geschichte von der schönen Unbekannten und wir haben noch keine Bestätigung dafür, dass Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben. Also was würden Sie an meiner Stelle tun?«

»Mich fragen, was für ein Fremdverschulden spricht«, zischte Norden. »Soweit ich das beurteilen kann, waren die Schnitte präzise und tief. Keine Spur von Gegenwehr. Außerdem gab es im Raum keinerlei Hinweise auf einen Kampf und ich bin sicher, dass niemand außer der Toten und mir in der Trauerkapelle war.«

»Und wo ist dann bitte die Tatwaffe? Und warum können wir nirgendwo diese Handtasche finden?«, brachte der Kriminalhauptkommissar die Merkwürdigkeiten auf den Punkt.

»Keine Ahnung«, antwortete Norden. »Aber es gab eine Handtasche. Und die werden Sie auch finden, genauso wie Sie dieses Rasiermesser oder Skalpell finden werden. Denn so etwas muss es gewesen sein: ein verteufelt scharfes Ding.«

»Dann haben Sie bestimmt nichts dagegen, wenn wir noch schnell Ihre Anzugtaschen untersuchen. Nur aus Routine, zu Ihrer eigenen Sicherheit.« Kommissar Färber ließ seine Worte wie Tretminen im Raum herumliegen.

»Damit ich mich nicht in den Finger schneide, wenn ich nach meinem Taschentuch suche, meinen Sie.« Am liebsten hätte Norden in diesem Moment seiner Wut Luft gemacht, aber das war weder seine Art noch hatte er jetzt die Kraft dafür. Außerdem machte der

Kommissar nur seinen Job. Also zog er nacheinander Jackett, Hemd und Hose aus, während Kommissar Färber alle Teile sorgfältig untersuchte.

»Sie sollten erst mal duschen gehen. Oder ein heißes Bad nehmen. Ihr Bein und Ihre Arme sind blutverschmiert«, sagte er, während er Norden die Sachen zurückgab. »Das muss Sie alles ganz schön mitgenommen haben.«

Norden zog sich an. »Ja, ein bisschen viel Tod auf einmal«, flüsterte er, nur um im nächsten Moment wieder wachgerüttelt zu werden.

»Hatten Sie eigentlich ein Verhältnis mit der Dame?«, fragte der Kommissar ohne Vorwarnung und wenig sensibel.

Ihre Blicke begegneten sich, fuhren wie Ganzkörperscanner vom Kopf bis zu den Schuhen, bloß um anschließend angewidert zum jeweiligen Besitzer zurückzukehren.

»Wir hatten Sex mit den Augen, wenn Sie wissen, was ich meine«, raunte Norden. »Wenn Sie sonst noch etwas wissen wollen, finden Sie mich unter dieser Adresse.« Hastig schrieb er die Anschrift seiner Mutter auf die Rückseite einer alten Visitenkarte, bevor er, ohne ein weiteres Wort, kurz darauf in der Dunkelheit dieser Nacht und seiner Gedanken verschwand.

*

Schon nach dem ersten Klingeln öffnete ihm Bea Norden die Eingangstür. Es war kurz nach zweiundzwanzig Uhr und sie wirkte noch kleiner und zerbrechlicher als am Vormittag. Aus dem Wohnzimmer drang das Geräusch sich verknotender Stimmen. Tante Dorothea im Gespräch mit Daniel, mit Dr. Förster und mit sich selbst.

»Wo bist du nur gewesen? Ich habe mir schon Sorgen gemacht.« Zum Glück war das Licht im Flur gedämpft.

Trotzdem sah seine Mutter die Flecken. »Ist das da Blut auf deinem Hemd? Hast du einen Unfall gehabt?«, fragte sie ängstlich.

»Keinen Unfall«, antwortete Norden und erzählte ihr schonend die Kurzversion seiner Geschichte. »Ich möchte bloß noch duschen und dann schlafen.«

Bea Norden nickte und streichelte ihm kurz übers Haar. »Dein Bett ist frisch bezogen und saubere Handtücher liegen im Badezimmerschrank. Schlaf dich aus, wir reden morgen. Ich spring dann mal nebenan ins Haifischbecken. Mal sehen, wen ich noch ein bisschen beißen kann«, rief sie, wenig überzeugend die Stimme anhebend.

Norden ging die Treppe hinauf in den ersten Stock. Das Badezimmer lag am Ende des Flurs. Er knipste das Licht an und schloss die Tür hinter sich ab. Das Gesicht im Spiegelschrank war ihm total fremd. Die Falten auf seiner Stirn sahen aus wie mit einem Stock in Sand gekratzte Linien und seine Lippen waren blass wie unterkühlte Regenwürmer. Er wollte sein Jackett ausziehen, fühlte klebriges, kaltes Blut auf seinem Hemd und der Haut. Mit dem Geruch nach rostigen Nägeln überkam ihn der Ekel. Ohne lange nachzudenken, stellte er sich angezogen in die Dusche und drehte beide Wasserhähne auf. Schon während er sich – mitsamt den Sachen die er anhatte –, einseifte, bildete sich auf dem Wannenboden ein rotes, endlos scheinendes Rinnsal, das gluckerdnd im Abfluss verschwand. Nacheinander zog er alle Kleidungsstücke aus und ließ sie achtlos fallen. Irgendwann trocknete er sich ab und ging auf sein Zimmer.

Norden legte sich auf das Bett und versuchte, das Karussell in seinem Kopf anzuhalten. Die Beerdigung seines Vaters, Alessia, Blut, ein dunkler Hirte, ein weißer Sarg, bernsteinfarbene Augen, letzte Gesichter und

im Ohr Schumanns *Träumerei*. Keine Minute würde er schlafen können.

Was hatte er Cynthia immer zu erklären versucht?

Wenn du deine Mitte verloren hast, ist die Nacht wie ein Lügendetektor. Jede Unwahrheit kommt so lange zu dir zurück, bis eine Wahrheit daraus geworden ist.

Er öffnete seinen Koffer, zog seinen Schlafanzug an und legte sich wieder aufs Bett. Auf dem Display seines Mobiltelefons sah er, dass eine SMS eingegangen war. Wieder von Cynthia. Es ging ihr nicht gut. Sie hatte erneut eine Panikattacke, aber Norden konnte und wollte sich heute Nacht nicht auch noch mit ihr beschäftigen. Die Luft im Raum war schon stickig genug.

›Lassen Sie mir meinen Abschied‹, hörte er in Gedanken die Stimme der Frau vom Friedhof sagen. ›Auch wenn es Sie nichts angeht, ich kannte Ihren Vater. Vielleicht besser als Sie, Ihre Mutter und Ihr Bruder ihn kannten.‹

Er setzte sich auf und schüttelte sich wie ein Hund, der durch den Regen läuft. Norden ging zu der Kommode, die schon immer neben dem alten Sessel stand. Wie erwartet waren die Schubladen leer. Seine Bücher, die Platten und all die anderen Sachen hatte er vor Jahren sauber in Kartons verstaut, um sie irgendwann abzuholen. Dabei war es geblieben. Soweit er sich erinnerte, waren die Umzugkartons anschließend auf dem Dachboden gelandet. In dem vor Ewigkeiten renovierten Raum, ein Stockwerk über ihm, hatte er damals mindestens so viel Zeit verbracht wie hier in seinem Zimmer.

Norden zog sich seine Schuhe an und schlich durchs Treppenhaus. Die Tür zum Dachbodenzimmer quietschte, als er sie öffnete. Er fand den Lichtschalter, nahm vertraute Gerüche wahr. Nach Jugend roch es, nach Büchern, nach dem ersten Joint und der ersten Liebe in der Hängematte. Andrea war ihr Name gewe-

sen. Erinnerungen an hennarote Haare, feuchte Küsse und blaue Batikhemden schossen ihm durch den Kopf. Sie war irgendwann mit ihren Eltern weggezogen, aber die Hängematte gab es noch immer. Und Kisten voller Bücher und Krimskrams. Norden öffnete einen Karton nach dem anderen und wurde mit jeder Erinnerung wieder ein paar Tage jünger. In einem alten, großen Koffer fand er einen Schuhkarton vollgepackt mit Tonbandkassetten, Tagebüchern und Schulheften. Es waren auch alte Bücher dabei, gedruckte und handgeschriebene, Tagebücher mit und ohne Einband. Norden nahm sich einige davon mit zur Hängematte, legte sich hinein und begann zu lesen. Irgendwann deckte er sich mit einem aufgeschlagenen Buch voller Reisenotizen zu und schlief ein.

*

Sieben Stunden später weckten ihn ein leerer Magen und ein schmerzender Rücken. Im Treppenhaus roch es verführerisch nach Kaffee und aufgebackenen Brötchen. Trotzdem ging er erst duschen und zog sich anschließend rasch an. Der Esszimmertisch war für drei Personen gedeckt. Bea Norden lächelte, als er das Zimmer betrat. Von Daniel sah er nur den Rücken.

»Du trinkst deinen Kaffee sicher immer noch mit warmer Milch?«, fragte sie, die schwere Kaffeekanne mit beiden Händen haltend.

Norden nickte.

»Wie man so etwas nur trinken kann«, sagte Daniel achselzuckend und nippte an seinem Tomatensaft. »Manche Unsitte wird man nie mehr los, egal, wie viele Jahre vergangen sind. Hoffentlich tunkst du nicht auch noch die Croissants in deine Tasse.«

»Dafür habe ich ja deine«, reagierte Norden dünnhäutig.